

Auftrag des Collegium Carolinum in München F. Peschel die Flurnamen. Mit der Tschechisierung der deutschen Flurnamen beschäftigt sich eine besondere tschechische Namenkommission, die sich für ihre Um- und Neutaufen auf Vorschläge von Bezirkskommissionen stützt und Verzeichnisse der neuen Namen vorlegt, vgl. dazu V. Šmilauer, „Revise českých pomístních jmen“ [Die Revision der tschechischen Flurnamen], *Naše řeč* 40 (1957), S. 260–279. Die Umtaufe gelingt dort, wo es sich um klare Namen handelt und Verständnis für die Sprachentwicklung besteht. Eine wirkliche tschechische Namentradition hat in Bezirken, in denen seit 600–700 Jahren nur Deutsche gewohnt haben, meist nicht bestanden. Im sorbischen und tschechischen Schrifttum wird z. B. die 791 m hohe Lausche an der Grenze Böhmens und Sachsens als *Luž* bezeichnet. Warum soll ein Berg „Pfütze“ heißen (tschech. *louže* „Pfütze“)? Der Name müßte, die Richtigkeit dieser Grundlage vorausgesetzt, im Deutschen *Lause* heißen. Lausche ist gewiß ein „Lausch-, Wartberg“ und sollte als *Stráž* tschechisiert werden, falls man nicht doch wörtliche Übernahme vorzieht, die die wenigsten Fehler verursacht. Vgl. zu diesen Fragen „Hlavní pomístní názvy kraje Libereckého“ [Die hauptsächlichen Flurnamen des Reichenberger Kreises], Praha 1957, 102 S., wo Angaben zum Stand vom 1. 1. 1956 gemacht werden, und dazu die Besprechung durch den Ref., *ZfO.* 7 (1958), S. 448–449. Leider muß man fürchten, daß die jahrhundertlang eingebürgerten deutschen Flurnamen schließlich auch auf deutschen Karten durch die offiziellen tschechischen Namen ersetzt werden und die deutsche Namenüberlieferung aufgegeben wird.

Erstaunlich schnell hat sich die Namenkunde in den Ländern zwischen der Ostsee und den Karawanken nach dem Zweiten Weltkrieg wieder der Forschung zugewendet und z. T. wichtige zusammenfassende Werke geschaffen, während andere Gebiete noch der Aufarbeitung bedürfen.

Ernst Schwarz

Besprechungen

Herbert Hoover, Memoiren. Bd I Jahre der Abenteuer 1874–1920. VIII, 448 S.; Bd II Das Kabinett und die Präsidentschaft 1920–1933. VIII, 378 S.; Bd III Die große Wirtschaftskrise 1929–1941. VI, 480 S. Dt. Übers. Matthias Grünewald Verlag, Mainz o. J. (Original: The Memoirs of Herbert Hoover, New York 1951/52.) Je DM 17,50.

Hoovers Memoiren werfen nicht nur ein helles Licht auf die gewinnende und charaktervolle Persönlichkeit ihres Vfs., seine als Ingenieur und Geschäftsmann vor 1914 in aller Welt bewiesene Tüchtigkeit, seinen Humor und sein von den Quäkertraditionen der Familie stark mitgeprägtes aufrechtes Verantwortungsbewußtsein. Sie eröffnen darüber hinaus unmittelbare Einblicke in die amerikanische Entwicklung der letzten Menschenalter und die Einstellung eines so welt erfahrenen und großzügigen Amerikaners zum „alten“ Europa.

In London wuchs H. über die Betreuung seiner vom Kriegsausbruch 1914 in Europa überraschten Landsleute fast zufällig in die Organisation des Hilfswerkes für die hungernden Belgier hinein. 1917 übernahm er die Leitung der amerikanischen Lebensmittelverwaltung und vom Dezember 1918 ab die Versorgung weiter, von Hunger und Seuchen bedrohter mittel- und osteuropäischer Gebiete mit Nahrungsmitteln und Medikamenten. Dieses Werk „rettete große Teile Europas vor dem Kommunismus; es rettete Millionen Menschen vor dem Verhungern und gab mindestens 15 000 000 Kindern die Gesundheit wieder zurück“ (I, S. 383). H. beschreibt das frische, unprätensiöse Vorgehen seines Stabes und der über die notleidenden Länder verstreuten Mitarbeiter ebenso anschaulich wie die Zerfahrenheit der europäischen Verhältnisse und die aus dem Egoismus, den Ressentiments und Eifersüchteleien der alliierten Staatsmänner entspringenden vielfachen Hemmungen. Eine Woge von humanitärer Großzügigkeit und idealistischem Optimismus beflügelte nach Hoovers Darstellung demgegenüber die etwa 2500 Amerikaner, die damals unter ihm tätig waren, und sie schwingt mitreißend bis in den Tenor dieser Erinnerungen hinein, die H. vor rund 40 Jahren niedergeschrieben und vor dem Erscheinen seiner Bände nur noch wenig überarbeitet und durch die wörtliche Einfügung bestimmter dokumentarischer Äußerungen, wie Reden, Denkschriften, Briefe, wirkungsvoll ergänzt hat. Zahlreiche Anmerkungen verweisen auf Akten- oder sonstige Veröffentlichungen, die Hoovers Ausführungen jeweils zu ergänzen vermögen; Personen- und Sachregister schließen jeden der drei Bände sorgfältig auf.

Für die ostmitteleuropäischen Verhältnisse sind besonders die späteren Abschnitte des ersten Bandes wichtig, in denen nacheinander die Hilfsmaßnahmen für viele Länder behandelt werden. Darunter befinden sich auch Polen, Finnland und die baltischen Staaten, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Deutschland, Österreich, Bulgarien, Ungarn und Rumänien sowie Rußland. Alle diese Berichte sind mit reichem Zahlenmaterial und wertvollen Bemerkungen über die damaligen sozialen und wirtschaftlichen Zustände und nicht selten auch über psychologische Begleiterscheinungen gefüllt.

Auch die Schwächen der Darstellung sind dabei aufschlußreich, ihre Verzeichnungen und Übertreibungen. Hoover rechnet es z. B. „ziemlich intoleranten“ Männern wie Benesch zugute, daß sie „ihr ganzes Leben lang unter dem Stiefelabsatz der Österreicher hatten zubringen müssen, in einem Kampf, der ihrem Volk Freiheit und Entwicklungsmöglichkeiten bringen sollte . . . Die sudetendeutsche Minderheit in Böhmen zusammen mit den Deutschen in Österreich hatte diesen Staat in den letzten drei Jahrhunderten fast die ganze Zeit beherrscht. In all diesen Jahren hatten sie mit der größten Brutalität versucht, den völkischen Willen der Tschechen zu brechen“ (I, S. 439 f.). Ähnliches wird an anderer Stelle auch von den baltischen Völkern gesagt, ja „sogar das deutsche Volk, seit Jahrzehnten unterdrückt, blickte erwartungsvoll auf einen Frieden, in dem es gedeihen und den ihm zukommenden Platz in der Reihe fortschrittlich gesinnter Völker einnehmen würde. Denn sicherten nicht die Vierzehn Punkte die Berechtigung solcher Hoffnungen zu?“ (I, S. 254). Wenn man hier eine Abhängigkeit Hoovers von den Thesen Masaryks und Paderewskis zu spüren glaubt, die ihn in die Nachbarschaft Wilsons rückt und dessen Fehler plausibler macht, so unterscheidet Hoover sich von seinem damaligen Präsidenten durch

die europäischen Einsichten, die ihm seine Reisen und Tätigkeiten vermittelt hatten, und durch seinen gesunden Menschenverstand. Über die Alliierten machte er sich jedenfalls keine Illusionen. Scharf verurteilt er ihr Festhalten an der Blockade Deutschlands über den Waffenstillstand hinaus, und es ist darauf gemünzt, wenn er klagt: „— in der Geschichte der europäischen Regierungen war der Begriff internationaler Menschenfreundlichkeit noch nie vorgekommen“ (I, S. 261).

Von solchen Erfahrungen wird Hoovers Einstellung zur Pariser Friedenskonferenz bestimmt, sein Widerstand gegen die persönliche Beteiligung Wilsons und die Aushöhlung und Verfälschung der in seinen 25 Punkten gegebenen Friedensgrundlage. Hoover hat Wilson während der Konferenz in wirtschaftlichen und taktischen Fragen gelegentlich beraten, seine Kritik an dem Vertragsentwurf gipfelt in einer Denkschrift vom 5. Juni, die dem Text ebenso eingefügt ist wie die vorausgehenden Korrespondenzen. Bei den bitteren Vergleichen, die Hoover dann zwischen den Grundsätzen Wilsons und den Artikeln des Vertrages zieht, sieht er das Hauptverdienst der amerikanischen Intervention in der Befreiung der Finnen, Polen, Letten, Esten, Litauer, Tschechen, Slowaken, Slowenen und Kroaten „nach Hunderten von Jahren der Unterdrückung“. So ist dieses Memoirenwerk nicht nur ein überaus lebendiges und ansprechendes Zeugnis der allgemeinen amerikanischen Entwicklung während des letzten halben Jahrhunderts, sondern auch der Vorstellungen, die die Intervention Wilsons von 1917, die großartigen Hilfsmaßnahmen und die Beteiligung Wilsons und seiner Mitarbeiter an den kontinentaleuropäischen Neuregelungen von 1919 begleiteten.

Marburg a. d. Lahn

Ernst Birke

Jacques Droz, L'Europe centrale, évolution historique de l'idée de „Mittel-europa“. (Bibliothèque Historique.) Payot, Paris 1960. 283 S. 16,— NF.

Man braucht sich in der bisherigen französischen Mitteleuropaliteratur nicht weit umzusehen, um das außerordentliche Maß von Unbefangenheit zu erkennen und zu würdigen, mit dem J. Droz sein Thema behandelt. Liegt es daran, daß es heute für Frankreich seine aktuelle politische Schärfe verloren hat, „où la chute du rideau de fer a rendu provisoirement vaines toutes spéculations sur l'organisation de l'Europe centrale“? (S. 8) Oder liegt es vielmehr an der guten Kenntnis der neueren deutschen Entwicklung, die der Vf. in mehreren inhaltsreichen Werken bewiesen hat, und seiner ungewöhnlich reichen Belesenheit, wie sie auch dieses sein jüngstes Buch wiederum bezeugt?

Über die Absichten dieser großzügigen Darstellung unterrichtet Droz seine Leser im Vorwort: Zur Entwicklung des Nationalitätenprinzips in Mitteleuropa und ihrer politischen Folgen seien während der letzten Jahrzehnte zahlreiche Werke erschienen. Man habe aber noch nicht untersucht „les forces morales qui se sont opposées à l'action révolutionnaire ou dissolvante du principe des nationalités et qui ont rendu possible la cohabitation, dans une même unité politique, de nations de race et de langue différentes: c'est l'étude de ces forces qui a été ici tentée“ (S. 7). Widerspricht dem Droz nicht sogleich selbst, wenn er z. B. auf Henry Cord Meyer's um wenige Jahre älteres hervorragendes Mitteleuropabuch hinweist? Und widersprechen nicht auch wir uns, wenn wir seine